

## Zu diesem Heft – Verstehen in der Welt der Ungleichzeitigkeit

Die Zeiten ändern sich, und wir uns mit ihnen – so ist es uns überliefert von Kaiser Lothar I., dem Enkel Kaiser Karls des Großen. Max Frisch dagegen notiert 1.100 Jahre später in seinen Tagebüchern: »Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur.« Aber was ändert sich mit den Zeiten an den Menschen? Was entfaltet sich in ihnen?

Das war die Frage, die den angehenden Soziologen Norbert Elias umtrieb: Es sind die historischen Stufen des Bewusstseins, die sich entfalten und jeweils verschiedene Erklärungsmuster zur Grundlage der Weltanschauungen machen. Das, was eigentlich einfach nur als Fortschritt des Wissens beschrieben wird, ist wesentlich eingepreßt in Denken und Fühlen. Das Anliegen von Elias ging insofern weiter als der gewöhnliche Fortschrittsbegriff: »Es liegt hier eines der entscheidenden Probleme, welches bei einer Theorie des Verstehens berücksichtigt werden muß. Das erste, was wir sehen, wenn wir diesen fremden Menschen gegenüber treten, ist, daß wir sie nicht verstehen. Wenn man eine Theorie des Verstehens macht, so besteht die Aufgabe also nicht nur darin, zu zeigen, wie es möglich ist, daß der Mensch den Menschen versteht, sondern zugleich zu zeigen, wie es möglich ist, daß wir uns *nicht* verstehen«.<sup>1</sup>

Als er dies auf dem Soziologentag von 1928 in Zürich vorträgt, ist er gerade 31 Jahre alt und gehört zum Mittelbau des Heidelberger InSoSta. Seine erste Arbeit zum »Sehen in der Natur«<sup>2</sup> liegt wenige Jahre zurück, und er sucht mit seiner Idee, dass die Menschheitsentwicklung als Ablauf von Stufen des Bewusstseins zu begreifen ist, zur Lösung der Historismusfrage und des Problems von Substanzialismus und Relativismus beizutragen.

In einer der Sitzungen auf diesem Soziologentag hielt der Ethnologe Richard Thurnwald eine Rede über »die Anfänge der Kunst«, in der er auch auf eine aktuelle Kunstmode einging. Die Kunst der damals sogenannten Naturvölker hatte plötzlich durch die freudianische Verstörung des abendländischen Selbstverständnisses ein besonderes Gewicht gewonnen, und mit Picassos Bild »Les Femmes d'Alger« von 1907 wurde auch eine neue Sicht auf die Kunst dieser »Naturvölker« eröffnet, die noch nicht vom Kapitalismus erfasst waren. Diese Kunst wurde von Malern wie Gauguin als Form des Ursprünglichen betrachtet. Bei Gauguin wird in der Kunstgeschichte auch die entscheidende Wende in der Entwicklung der Kunst angesetzt, die vom sogenannten Primitivismus zum Fauvismus, Kubismus und zur klassischen Moderne führte, und die Motive der »Naturvölker« werden von den damaligen Avantgardisten als Metapher für die Kräfte der Natur verwendet.

- 1 Norbert Elias 2002 a. »Beitrag zur Diskussion über Richard Thurnwald, ›Die Anfänge der Kunst‹«, in *Norbert Elias: Gesammelte Schriften. Band 1: Frühschriften*, S. 111-116, hier S. 111 f. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 2 Norbert Elias 2002 b. »Vom Sehen in der Natur«, in *Norbert Elias: Gesammelte Schriften. Band 1: Frühschriften*, S. 9-28. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Um zu illustrieren, worum es ihm geht, zieht Elias nun kein Werk der Kunst als Beispiel heran, sondern ein Bild aus der Peripherie des Weltkriegs. Er wirft also Fragen auf, die in einer Situation entstehen, wo die Weltsichten nicht nur unverbindlich aufeinandertreffen, sondern wo die Träger unterschiedlicher Weltsichten durch eine Kooperation aufeinander angewiesen sind. Es ist eine Anekdote von einem französischen Heerführer, der im Krieg in Nordafrika mit einheimischen Truppen zusammenarbeitete. Als bei einer Sonnenfinsternis die nordafrikanischen Truppen sich weigerten, weiterzuziehen, erklärte der Heerführer dem Scheich, wie eine Sonnenfinsternis zustande kommt. Der Scheich bedankte sich für die Erklärung, aber als der General dann zur Fortsetzung des Zuges auffordert, winkte er ab: »Wenn die Sonne sich so verfinstert, so kommt das daher, dass der Geist einen Mantel vor die Sonne hält. Dann darf man unmöglich weiterziehen.« Der Scheich ist nicht dumm, verstockt oder lernunfähig, sondern er lebt und denkt anders, geht von einem anderen Weltverständnis aus. Elias knüpft daran die Frage: »Warum ist er gezwungen, die Welt so und nicht anders zu erleben, und warum sind wir gezwungen – wir können nicht anders – die Welt so und nicht anders zu erleben, obwohl wir beide Menschen – wahrscheinlich – von derselben Natur sind?«

Seine Erklärung spielt dann auch in dem Entwurf eine Rolle, den wir von seinem Habilitationsprojekt bei Alfred Weber besitzen: »Wir, die heute Lebenden, haben den Übergang von der Auffassung der Welt als einer Geisterwelt zu der Auffassung der Welt als ›Natur‹ nicht selbst vollzogen, sondern wir sind gezwungen, diese Art, die Welt zu erleben, als eine Erbschaft, an die wir gebunden sind, in uns zu verwirklichen.«<sup>3</sup>

Jahrzehnte später – die Theorie des Zivilisationsprozesses ist schon zum Klassiker geworden – greift er das Thema wieder auf. Inzwischen hat er das Fürwörtermodell aufgenommen, das die Möglichkeit des Perspektivenwechsels deutlich machen kann: »Jede menschliche Situation hat zwei untrennbare Aspekte. Sie kann als Erlebnislage aus der Perspektive eines Menschen und seiner Gruppe selbst gesehen und rekonstruiert werden, also aus der Perspektive der ersten Person, aus der Wir- und Ich-Perspektive. Das ist es, was in diesem Zusammenhang ›Verstehen‹ heißt. Und die Rekonstruktion kann aus der Perspektive des relativ distanzierten Betrachters unternommen werden, der einen anderen Menschen und dessen Gruppe im weiten Zusammenhang eines sich wandelnden Gesellschaftsgefüges sieht, also aus der Perspektive der dritten Person, aus der Er- und Sie-Perspektive. Diese Rekonstruktion aus der Perspektive der dritten Person ist es, die in diesem Zusammenhang gewöhnlich ›Erklären‹ heißt. [...] Wenn es um Menschen, ihre Werke und Taten geht, bedarf es begreiflicherweise immer beider Seiten, der Sicht aus der ersten und der aus der dritten Person. Es bedarf des Verstehens und des Erklärens, die sich auf vielfältige Weise verschlingen und ergänzen.«<sup>4</sup>

3 Elias 2002 a, a. a. O., S. 114.

4 Norbert Elias 2006. »Thomas Morus' Staatskritik. Mit Überlegungen zur Bestimmung des Begriffs Utopie«, in *Norbert Elias: Gesammelte Schriften. Band 15: Aufsätze II*, S. 118-198, hier S. 120. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Die Menschen, die die Burka als ein alltägliches Kleidungsstück betrachten, sind mit dieser Art Kleidung von Kindheit an vertraut, leben damit, weil Vertraute und weniger Vertraute in ihrer Umgebung oder sie selbst es tragen, Leiden und Freuden gewohnter Verrichtungen, aber auch Wissen, Erklärungen und das Weltverständnis sind mit diesem Kleidungsstück verbunden. Kurz, sie sind »gezwungen«, es als Teil ihrer Welt zu sehen und zu erleben. Umgekehrt suchen Menschen in der europäischen Kultur das Unvertraute oft weniger zu »verstehen« als mit den eigenen Wissenselementen zu »erklären«, was gelegentlich in Abwehr oder Verachtung umschlägt angesichts des Machtgefälles gegenüber der Herkunftskultur dieser Traditionen. Ist dieser Tradition, wenn sie hier auftaucht, mit dem Ruf nach einem Verbot zu begegnen?, fragt Tanja Hörnle in diesem Heft.

Ungleichzeitigkeiten nennt Ernst Bloch dieses Zusammentreffen verschiedener Kulturen, sie bieten den Stoff für politische Auseinandersetzungen: Wie kommen unterschiedliche Weltanschauungen zusammen? Die Wahrheit aller Staatsformen haften im kooperativen, praktisch-experimentellen Vollzug des alltäglichen Lösens von Problemen und in der praktisch-diskursiven Verallgemeinerung von Interessen, so Marx. Er bezeichnet die »Demokratie« als die »Wahrheit« »aller Staatsformen« und das »aufgelöste Rätsel aller Verfassungen« (Hauke Brunkhorst in diesem Heft). Der französische Heerführer muss die Lösung zusammen mit dem Scheich und seinen Truppen finden.

Tatsächlich lassen sich die »Stufen des Bewusstseins«, die Elias wenige Jahre nach seinem Auftritt in Zürich mit psychoanalytischem Wissen verbunden und, angereichert um die veränderten emotionalen Strukturen in der Psyche (Zunahme der Selbstdisziplin), als Zivilisationsprozess beschrieben hat, auch auf politische Mentalitäten übertragen, und die Entwicklung von einem instrumentellen zu einem prozeduralen Verhältnis zur Demokratie lässt sich als ein historischer Lernprozess begreifen. Claudia Landwehr, Thorsten Faas und Philipp Harms untersuchen anhand von Daten des GESIS-Panels, ob man in Deutschland von einer »inneren Konsolidierung« der Demokratie sprechen kann, jener zweiten Stufe einer demokratischen Entwicklung, in der prozedurale Konsensfindung in weiten Teilen der Bevölkerung einer Demokratie akzeptiert sei.

Wie findet dieses Lernen statt? In seinem Buch hat Elias es als langfristigen Prozess des Einlernens beschrieben, wobei er in der Staatsbildung des Absolutismus den entscheidenden Fortschritt bei der Herausbildung von verinnerlichter Selbstdisziplin sieht, die zum Umbau der gesamten Psyche und zur Bildung eines stabilen Über-Ichs führt. So stabil, dass es auch nach dem Untergang der höfischen Gesellschaft im »Charakter« eingeschrieben und erhalten bleibt: Es handelt sich um eine Veränderung, die er am Beispiel der höfischen Menschen beschreibt, die jedoch die ganze Gesellschaft erfasst. Für die Französinen und Franzosen handelt es sich also um »eine Erbschaft, an die sie gebunden sind, sich in ihr zu verwirklichen«.<sup>5</sup>

Heißt das, dass, wenn die Eliten, die ja die Vorreiter dieses Prozesses der Selbstdisziplinierung darstellen, Fehler machen, die den gesamten Gesellschaftsprozess infrage stellen, die zivilisatorischen Verhaltensstrukturen dennoch erhalten bleiben?

5 Elias 2002 a, a. a. O., S. 114.

Unsere Autoren Etienne Schneider und Felix Syrovatka haben den Fünf-Präsidenten-Bericht analysiert, der aus der Krise heraus entstanden war und zu ihrer Überwindung beitragen sollte. Der Bericht, so ist ihr Ergebnis, zeigt die Lernunfähigkeit der europäischen Eliten und weist auf einen weiteren Schritt zum Zerfall der Europäischen Union hin. Ob die Europäer trotzdem ihr europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl aufrechterhalten würden – als eine Art Erbschaft, die sie nicht abschütteln können? Oder steht und fällt die Europäische Union mit ihrer Legitimation, die nach Fritz Scharpf eben nicht an prozedurale, sondern an substantielle Ergebnisse gebunden ist?

Ungleichzeitigkeiten machen auch den Kirchen zu schaffen, deren Glaubensgrundsätze und Verhaltensnormen aus verschiedenen Jahrhunderten stammen und sich nicht immer leicht mit den geistigen und kulturellen Strömungen der jeweiligen Zeitalter versöhnen lassen. Aus den großen christlichen Organisationen Caritas und Diakonie sind die Nonnen, Diakonissen und Ordensbrüder weitgehend verschwunden, aber im Gegensatz zu den marktmäßig organisierten Sozialunternehmen können diese religiös geprägten Wohlfahrtseinrichtungen sich bei ihrer Arbeit weiterhin auf eine hohe Zahl von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern stützen. Immer wieder in Konflikt kommen die Kirchen allerdings mit den Ansprüchen und Einstellungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die religiöse Werteinstellungen nicht teilen. Unsere Autoren Sascha Kneip und Josef Hien haben die vor Gericht ausgefochtenen Konflikte auf diese Konflikte hin untersucht und plädieren für die Aufhebung mancher der ihnen besonders zeitfern scheinenden Werthaltungsansprüche der Kirchen. Die Frage ist, ob die Kirchen mit ethischen Relativierungen Ballast abwerfen oder ob die Gefahr besteht, dass sie zugleich ihre religiöse Substanz aufgeben.

Die Vorstellung, dass die »Naturvölker« eine jeweils einheitliche Weltsicht hatten oder dass sie im Unterschied zu unserer Weltanschauung einem vorwissenschaftlichen, mythischen Weltbild verhaftet waren, wie es Comte in seinem Stufenmodell dargestellt hatte, ist zweifellos zu einfach. Man weiß heute, dass in der Verbindung von Weltanschauungen und praktischem Alltagsleben in der Regel sinnvolle Elemente miteinander verknüpft wurden, und man kann umgekehrt feststellen, dass Wissenschaft selbst oft als Religionersatz dient – die Grenzen werden heute neu infrage gestellt. Inzwischen spricht man auch nicht mehr von Weltsicht oder Weltanschauung, sondern davon, ob ein Modell der Realität sinnvoll bestimmte Logiken oder Gesetzmäßigkeiten darstellen kann. Wissenschaftliches Wissen über makroökonomische Zusammenhänge, das in Modelle einfließt, wird aber in diesen computergestützten Modellierungen nicht nur dargestellt, sondern es entsteht dadurch zugleich etwas Neues, wie unsere Autorin Saskia Ellenbeck schreibt. Und Ellenbeck zeigt, dass diese Modelle selbst bestimmten gesellschaftlich-hegemonialen Narrativen unterliegen und damit wiederum nicht einfach den Anspruch auf »wissenschaftliche Wahrheit« erheben können. Was als wissenschaftlich substantiiert galt, wird wiederum relativiert: Das »Wechselspiel ins Unendliche zwischen Frage, Lösung im Sinne einer Theorie, aus der eine neue Frage und nicht erweiterte Lösung

hervorwächst, das nennen wir Wissenschaft, eben weil in dem unendlichen Prozess sich die Wahrheit entfaltet«. <sup>6</sup>

Reinhard Blomert

<sup>6</sup> Elias 2002 b, a. a. O., S. 21.